

im Durcheinander der Ziele des Musiklernens. Immer wieder überraschten die Ergebnisse der empirischen Forschung. So scheinen Jungen und Mädchen mehr über Musik zu lernen, wenn sie getrennt unterrichtet werden. In einem anderen Versuch sahen Lehrer, wie wenig vom Thema „Polyphonie und Homophonie“ nach einem vermeintlich guten Unterricht bei ihren Schülern angekommen war. Mut machte ein Bericht über den Landesschulversuch Musikbetonte Grundschulen in Sachsen-Anhalt: Auch bei ungünstigen Rahmenbedingungen ist „Musikalische Alphabetisierung“ möglich. Zum zweiten Mal traf sich am Rande der Tagung auch das neu gegründete Doktorandinnen-Netzwerk Musikpädagogik, das allen Interessierten offen steht. Des Weiteren wurde im Rahmen eines Workshops zur Empirischen Musikpädagogik eine Software („Interact“ der Fa. Mangold) zur effektiven Analyse von Videomaterial vorgestellt. Für NachwuchswissenschaftlerInnen wurde dieses Jahr erstmals ein Forschungspreis ausgelobt, den Ilka Siedenburg für ihre Arbeit mit dem Titel „Geschlechtstypische Aspekte im Lernfeld Improvisation. Ergebnisse einer Befragung von Lehramtsstudierenden mit dem Unterrichtsfach Musik“ erhielt. Dieser und andere ausgewählte Beiträge werden in Nummer 27 der bekannten grün-weißen Bände „Musikpädagogische Forschung“ veröffentlicht werden. Das gesamte Programm der diesjährigen Tagung und Zusammenfassungen (Abstracts) der einzelnen Beiträge sind noch auf der Homepage des AMPF abrufbar (www.ampf.info).

Die Tagung des AMPF ist ein (jährlich) einmaliges und wertvolles Podium für die musikpädagogische Forschung: Den Vorträgen folgen stets Diskussionen, in denen sich neue Erkenntnisse der Kritik des fachkundigen Publikums stellen müssen, darunter stets viele erfahrene Hochschulprofessoren. Die nächste Tagung wird vom 6.–8. 10. 2006 in Lingen (Ems) stattfinden. Das genaue Thema lautet: „Interkulturalität als Gegenstand der Musikpädagogik“.

Wolfgang Feucht

Musik und Gedächtnis. Jahrestagung der DGM in Würzburg vom 9. bis 11. September 2005

Die Jahrestagung 2005 der DGM unter dem Titel „Musik und Gedächtnis“ fand an der Hochschule für Musik in Würzburg statt. Organisiert und gestaltet wurde die Tagung von Andreas Lehmann und seinen Mitarbeitern. Die Planung sah 21 Vorträge und vier Poster vor, wovon sich acht Vorträge thematisch direkt auf den Titel der Tagung bezogen. Vorgestellt und diskutiert wurden hier explizite und implizite Leistungen des Melodiegedächtnisses, der hierarchische Aufbau von musikalischen Gedächtnisrepräsentationen, die Bedeutung des Lang- und Kurzzeitgedächtnisses bei musikalischer Hochbegabung, die Arbeitsweise des Melodie- und Tonartengedächtnisses, die Bedeutung des Arbeitsgedächtnisses und die des Faktors Arousal für die Gedächtniskodierung.

Den Tagungsaufakt bildeten die drei Keynotespeaker Roger Chaffin (Connecticut, USA), Andrea R. Halpern (Bucknell, USA) und Ulrich Konrad (Würzburg). Alle drei beschäftigten sich thematisch mit Aspekten des Gedächtnisses. Roger Chaffin führte die Zuhörer zu Anfang in ein Paradox im Zusammenhang mit dem Musikvortrag ein: Wie kann es dazu kommen, dass eine hoch automatisierte Ausführung gleichzeitig ein expressives und interpretierendes Spiel erlaubt. Eine Auflösung dieses Widerspruchs sah Chaffin in einer hierarchischen Organisation so genannter landmarks als kognitive Repräsentation eines Stückes. Danach automatisiert der Musiker beim Üben die Verarbeitung der basic performance cues (z. B. Fingersätze) und der interpretive performance cues (z. B. Dynamik und Tempo) auf den untersten Ebenen der Hierarchie, um sich dann

während der Aufführung ganz auf die expressive performance cues auf der höchsten Ebene konzentrieren zu können, die eine Kommunikation von Gefühlen erlauben.

Als zweiter Keynotespeaker beschäftigte sich Andrea R. Halpern mit dem Unterschied zwischen expliziten und impliziten Aufgaben zum Gedächtnis für Melodien. Für ihre Forschungen entwickelte sie musikalische Stammgängungsaufgaben, analog zu den etablierten Gedächtnisaufgaben aus der Forschung an sprachlichem Material. Der Präsentation eines Sets von Melodien folgte die implizite Aufgabe, Melodieanfänge musikalisch durch Singen zu vervollständigen. Es wurde dabei ein systematisches Antwortverhalten entsprechend der vorher gehörten Melodien erwartet. Bei der expliziten Aufgabe wurden die Probanden angewiesen, zur Vervollständigung auf erinnertes Material zurückzugreifen. Die Untersuchungen zeigten, dass Faktoren, die in der Literatur zu sprachlichem Material diskutiert werden, nicht mit den Faktoren übereinstimmen, die für das Melodiegedächtnis entscheidend sind.

Ulrich Konrad, letzter der drei Keynotespeaker, beleuchtete das Thema Musik und Gedächtnis aus der Perspektive der historischen Musikwissenschaft. Er referierte über die Funktion des Gedächtnisses für Komponisten und diskutierte dabei kritisch verschiedene Anekdoten zur Bedeutung der Skizzen für den Komponisten. Skizzen als Protokolle von Denkvorgängen können als Markierungspunkte für die Erinnerung zur Aktivierung eines größeren Kontextes dienen. Wichtig wird dies beispielsweise, wenn der Komponist gleichzeitig Solist seiner eigenen Kompositionen ist. Hier kann er sich mit unvollständig notierten, eben skizzierten, Solopartien behelfen. Dazu wurden interessante historische Beispiele angeführt. Ein übergreifender Inhalt zwischen den Beiträgen von Chaffin und Konrad ist möglicherweise, dass die kritischen Informationen, die der Komponist für eine erfolgreiche Erinnerung zu skizzieren hat, nach Chaffins Konzept der landmarks aufzubauen sind.

Das Thema Gedächtnis bei Kindern wurde in zwei Beiträgen behandelt. Franziska Olbertz (Paderborn) präsentierte neuere Befunde aus ihrer Langzeituntersuchung an hochbegabten Kindern im Alter von fünf bis sieben Jahren. Ziel ihrer Untersuchung ist die Beurteilung der Bedeutung von Lang- und Kurzzeitgedächtnis für die musikalische Hochbegabung. Interviewdaten aus Eltern-, Lehrer- und Erzieherinterviews lassen für ihre Probanden auf hohe Ausprägungen im Lang- und Kurzzeitgedächtnis schließen. Die Datengewinnung durch Interviews wurde auch in der von Armin Langer vorgestellten Untersuchung verwendet. Jugendliche wurden nach ihren musikbezogenen Erinnerungen, also semantischem Faktenwissen gefragt. Berücksichtigt wurde gleichzeitig, dass Erinnerungen durchaus Verzerrungsprozessen unterliegen und man sie nicht ohne Weiteres als getreue Abbilder wirklicher Erlebnisse ansehen darf.

Weiterhin wurden in drei Beiträgen und einem Poster Grundfunktionen des Gedächtnisses im Zusammenhang mit Musik behandelt. Kathrin Schlemmer (Berlin) betrachtete Einflussfaktoren auf das Tonartgedächtnis. Untersucht wurden dabei die musikalische Expertise, die Fähigkeit Töne zu benennen und weitere Faktoren. Die Versuchspersonen in dieser Studie hatten die Aufgabe, ihre Lieblingslieder möglichst genau aus dem Gedächtnis zu singen. Es wurde erfasst, wie genau eine Übereinstimmung mit der Originaltonart produziert werden konnte. Neben einem Effekt der Hörhäufigkeit zeigte sich nur ein moderater Expertise- sowie Tonbenennungseffekt. Der zweite Vortrag zu Grundfunktionen des Gedächtnisses war der von Daniel Müllensiefen (Hamburg) zum Melodiegedächtnis. Müllensiefens allgemeine Frage nach der Arbeitsweise des Melodiegedächtnisses wurde für seine Arbeit konkretisiert: Was kann man sich von einem Song merken? Im Experiment hörten die Versuchspersonen wiederholt Melodien und sollten zwischen jedem Durchgang aus dem Gedächtnis wiedergeben, was sie von der Melodie behalten haben. Die Ergebnisse dieser Studie deuten auf einen Einfluss der

musikalischen Struktur der Melodien sowie auf einen Einfluss der musikalischen Vorbildung hin. Interessant ist eine Gemeinsamkeit der Studien von Halpern, Schlemmer und Müllensiefen. Alle drei definieren ihre abhängigen Variablen über gesungene Töne oder Melodien. Neben den denkbaren Problemen mit personengebundenen Störvariablen (z. B. Schüchternheit, mangelnde Singpraxis), ist zu bemerken, dass für die Autoren möglicherweise nicht die experimentelle Kontrolle, sondern vielmehr die inhaltliche Bedeutung des Singens im Hinblick auf die Verarbeitung von Musik Priorität hatte.

Susann Eschrich (Hannover) und Kollegen stellten auf einem Poster ihre Untersuchung zum Episodischen Musikgedächtnis vor. Versuchspersonen sollten sich eine Auswahl von Bach-Klavierstücken einprägen und anschließend jedes Mal Valenz und das ausgelöste Arousal beurteilen. Nach zwei Wochen sollten sie aus einer Sammlung von Zielreizen und Distraktorreizen die schon gehörten Stücke herausfinden. Höheres Arousal hing dabei mit einer höheren Erkennensleistung zusammen, und die Autoren folgerten, dass die Dimension Arousal bedeutsamer für Speicherung und Abruf ist als Valenz. Timo Fischer (Hamburg) berichtete über eine Studie zum Einfluss des Arbeitsgedächtnisses auf die rhythmische Präzision. Ausgehend vom Phänomen des negativen Synchronisationsfehlers (NSF) sollte überprüft werden, inwieweit eine Zweitaufgabe (Wortliste merken) Einfluss auf dieses Phänomen hat. Auf Grund einer Verstärkung des NSF in dieser Bedingung wurde gefolgert, dass rhythmische Präzision Ressourcen des Arbeitsgedächtnisses beansprucht, was durch eine Zweitaufgabe gestört werden kann.

In welcher Weise wurde auf dieser Tagung der Zusammenhang zwischen Musik und Gedächtnis beleuchtet? Alle Beiträge zum Thema gingen von einer etablierten Taxonomie des Gedächtnisses aus, mit der die musikpsychologisch interessanten Bereiche erforschbar sind. Begriffsbeispiele dieser Taxonomie sind semantisches Faktenwissen, episodisches Gedächtnis, Arbeitsgedächtnis, sowie Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis. Untersuchte Bereiche der Musikpsychologie waren beispielsweise Leistungen von Kindern, Melodieverarbeitung und Rhythmusverarbeitung. Der Auffassung, dass die Analyse musikalischer Verarbeitung durch einen Rückgriff auf die psychologische Horizontalfakultät Gedächtnis erfolgen kann, wurde damit Rechnung getragen. Es kann nun überlegt werden, ob Aspekte, die Licht auf eine Bereichsspezifität musikalischer Verarbeitung werfen, auch zum Repertoire dieser Tagung gehörten. Wenn nämlich Experimentalarparadigmas konzipiert werden, dann kann einiges von der Bereichsspezifität des eigentlichen Fokus', der Musik, verloren gehen. Schließlich bietet sich die Deutung der Experimentalbefunde an, dass es sich um Phänomene eines allgemeinen Gedächtnissystems handelt, mit einer Fassade aus den musikpsychologisch interessierenden Themenbereichen. Es ist jedoch erfreulich, dass gleich mehrere Autoren trotz experimenteller Widrigkeiten, zentrale musikalische Leistungen, wie das Singen, experimentell verwendeten und damit einer Bereichsspezifität Rechnung trugen. In ihren Studien wären nämlich wohl viel leichter realisierbare Maße des Vergleichs von Reizen möglich gewesen. Wie immer man zu diesen Problemen der Perspektive stehen mag, die Tagung bot zahlreiche gute Anknüpfungspunkte für weitere Überlegungen und dies auch im Bereich der freien Beiträge.

Ein Großteil der freien Beiträge entfiel auf Fragestellungen zum Verhältnis von Musik und Emotionen. Die Untersuchungsmethoden wiesen dabei zwischen den Studien eine gewisse Ähnlichkeit auf. Untersuchungsteilnehmer bekommen Musikreize präsentiert, und eine emotionale Reaktion wird mit Maßen der subjektiven Empfindung erfasst. Susanne Gorges (Würzburg) und Kollegen präsentierten eine Studie über die Auswirkungen der Faktoren Geschwindigkeit und Tongeschlecht von Musikreizen auf die Schmerzempfindung. Die geringere Schmerzempfindung bei langsamer Musik führ-

ten die Autoren auf das niedrigere Erregungsniveau bei den Probanden zurück. Neben der Bedeutung des Arousal für die Gedächtniskodierung (siehe Beitrag Susann Eschrich), kann das Konzept also möglicherweise auch bei der Schmerzempfindung Erklärungslücken schließen. Drei weitere Beiträge im Bereich Emotionen aus einer Forschergruppe um Oliver Grewe und Frederik Nagel (beide Hannover) beschäftigten sich mit den Ursachen für das Phänomen der Chills beim Musikhören. Es wurden zwei Voraussetzungen für das Erleben von Chills angegeben. Zum einen muss Sympathie und Aufmerksamkeit für die jeweilige Musik aufgebracht werden und zum anderen muss ein hervorstechendes Ereignis in der Musik vorliegen, durch das ein Chill hervorgerufen werden kann. Weiterhin berichteten die Autoren von einer stärkeren Aktivierung des autonomen Nervensystems als physiologisches Korrelat beim Hören Chill induzierender Musik. Schließlich präsentierte die Gruppe auf einem Poster noch die neue Software EMuJoy, mit der eine gleichzeitige Reizdarbietung und die kontinuierliche Selbstauskunft erlebter Emotionen realisiert werden kann. Ein letzter Beitrag zum Zusammenhang zwischen Musik und Emotionen kam von Gunter Kreuz (Frankfurt a. M.) und Ulrich Ott (Gießen). Ihre Auswertung von Hörerurteilen über Musikausschnitte zeigte, dass sich Emotionskategorien in einem zweidimensionalen Raum mit den Achsen Valenz und Aktivierung darstellen lassen. Dieser zweidimensionale Raum tauchte damit zum zweiten Mal auf der Tagung auf. Insbesondere die Dimension Arousal wurde schon zur Erklärung der Gedächtniskodierung (siehe Beitrag Susann Eschrich) und der Schmerzempfindung (siehe Beitrag Susanne Gorges) herangezogen.

Alle weiteren freien Beiträge weisen eine große thematische Heterogenität auf, wie die folgende Übersicht zeigen soll. Der negative Synchronisationsfehler (NSF) war auch Thema eines Posterbeitrages von Hauke Egermann (Hannover) und Kollegen. Sie konnten zeigen, dass auditives Feedback bei einer Tappingaufgabe zu einer Verringerung des NSF führte. Das Thema subjektiver Tempopräferenzen bei imaginierter Musik beschäftigte Wolfgang Auhagen und Veronika Busch (beide Halle-Wittenberg). Sie ließen Versuchspersonen ihr bevorzugtes Tempo zu Klaviernotationen auf einem Metronom einstellen. Pianisten, die ein Stück schon selbst gespielt hatten, wiesen dabei die geringsten Unterschiede zwischen wiederholten Messungen auf. Reinhard Kopiez (Hannover) und Kollegen präsentierten eine Studie zum Vom-Blatt-Spiel (VBS). Ihr Ziel war, neben dem Prädiktor der akkumulierten Übezeit für die Vom-Blatt-Spiel-Leistung auch die Lateralisierung als Prädiktor zu betrachten. Die Autoren vermuteten, dass Nicht-Rechtshändigkeit möglicherweise ein neurobiologischer Vorteil beim VBS sein könnte. Nicht mit dem VBS jedoch mit dem Notenlesen allgemein beschäftigte sich ein Posterbeitrag von Karin Jost und Richard Parncutt (beide Graz). In Interviews mit Musiklehrern ging es um die Frage, wie Kinder am besten Notenlesen lernen. Obwohl die Autoren ihre Daten mit dem Ansatz „sound before sign“ zusammenfassten, bemerkten sie, dass den Lehrern ein Gesamtkonzept zur Integration unterschiedlicher Lehrmethoden fehlt. Demgegenüber stehen jedoch aktuelle experimentelle Befunde zu Spezialthemen des Notenlesens, von denen die Studie von Kopiez ein Beispiel ist. Wie lassen sich also diese Befunde zu pädagogischen Gesamtkonzepten integrieren, derer sich Musiklehrer bedienen können? Kopiez und Kollegen beschäftigten sich weiterhin mit der Auswertung aller Programmzettel der von Clara Schumann gespielten Konzerte. Eine Analyse der Auftrittshäufigkeit in verschiedenen Lebensabschnitten zeigte, dass ihre Konzerttätigkeit eng an biografische Ereignisse, wie dem Tod ihres Mannes gekoppelt ist. In einer Längsschnittuntersuchung zur Bedeutung von Gesundheitsaspekten im Musikstudium verfolgten Claudia Spahn (Freiburg) und Kollegen mit Fragebögen und Interviews die Bedeutung des Themas Gesundheit bei studierenden Musikern. Bei 26 % der Befragten zeigten sich schon

zu Studienbeginn musizierrelevante Beeinträchtigungen. Im Beitrag von Richard von Georgi (Gießen) und Kollegen wurden Ergebnisse zu einer Validierung des revidierten IAAM (Inventar zur Erfassung der Aktivations- und Arousalmodulation durch Musik) vorgestellt. Neben guten Testgüteregebnissen der einzelnen Skalen des Inventars wurden auch Zusammenhänge zur Persönlichkeitsstruktur und dem Gesundheitsstatus mittels weiterer standardisierter Verfahren aufgedeckt. Eine Untersuchung zur sozialen Bedeutung des Musikgeschmacks wurde am Beispiel der Band „The Smiths“ von Renate Müller (Ludwigsburg) und Kollegen vorgestellt. Ihr audiovisueller Fragebogen erlaubte einerseits die Klassifikation verschiedener Grade der Zuneigung zur Band und andererseits die Erfassung ästhetischer Urteile über ihre Musik. Die Autoren folgerten, dass der Musikgeschmack für eine soziale Verortung und Differenzierung verwendet wird. Der letzte Tagungsvortrag von Michael Oehler und Christoph Reuter (beide Köln) führte die Zuhörer in das Geheimnis und die Geschichte des Variophons ein. Sie präsentierten ein Original dieses Blasssynthesizers aus den 1970ern für alle zum Anfassen. Aufbauend auf dem Syntheseprinzip der Impulsformung, das dem Synthesizer zu Grunde liegt, beschrieben die Autoren das Arbeitsziel einer softwarebasierten Modellierung dieses Prinzips.

Die thematisch am Tagungstitel orientierten Beiträge sind Beispiele für die Nutzung der Gedächtniskonzepte im Sachgebiet der Musikpsychologie. Das Publikum wird dazu besonders den Tagungsauftakt mit den drei Keynotes in Erinnerung behalten. In der Endaussprache zur Tagung wurde bemerkenswerter Weise wieder das Thema Posterpräsentation aufgegriffen. Offensichtlich handelt es sich dabei um einen Streitpunkt, bei dem über mehrere Jahre immer noch kein geeignetes Vorgehen beschlossen werden konnte. Es zeigte sich jedoch wieder ein verbreitetes Interesse an einer Aufwertung dieser Präsentationsform. Weiterhin wurden mehrfach Überlegungen zur Veranstaltung gesellschaftsübergreifender Tagungen geäußert. Ein Beleg für den Glauben an die produktive Kraft, die von einer gemeinsamen Diskussion der Forschungsfragen ausgehen kann. Besonders erwähnenswert ist noch ein Tagesordnungspunkt auf der Jahreshauptversammlung der DGM. Mit großer Zustimmung wurden Klaus-Ernst Behne, Günter Kleinen und Helga de la Motte-Haber zu den ersten drei Ehrenmitgliedern der DGM ernannt.

Marco Kobbenbring

Musik und Krise – Tagung des Militärmusikdienstes und der Gruppe Wehrpsychologie der Bundeswehr im Zentrum für Innere Führung, Koblenz vom 1. bis 2. März 2006

Die Tagung „Musik und Krise“ fand vom 1. bis 2. März im Zentrum für Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz statt. Es war die erste Tagung des Militärmusikdienstes und der Gruppe Wehrpsychologie mit musikpsychologischem Schwerpunkt und wurde federführend vom Leiter des Militärmusikdienstes Oberst Michael Schramm, DGM-Mitglied Wolfgang Wildgrube, Volker Kalisch und Rudolf Heinz (beide Düsseldorf) organisiert. Musik und Krise ist an sich ein geläufiger Themenschwerpunkt in der Musikpsychologie, jedoch nicht unter primär militärischem Aspekt, zumindest nicht, wenn man sich die einschlägige Literatur anschaut. An der Tagung nahmen 93 Personen teil, darunter Psychologen, Ärzte, Musikwissenschaftler, Soziologen, Bundeswehrangehörige und Privatpersonen, die durch letztere auf diese Tagung aufmerksam gemacht worden waren.